

Daniel Loick

Die Überlegenheit der Unterlegenen. Eine Theorie der Gegengemeinschaften.
Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2024, 297 S. ISBN 978-3-518-30039-8.

Zu besprechen ist hier kein Buch der Empirischen Kulturwissenschaft. Daniel Loick ist Philosoph und Sozialwissenschaftler und lehrt seit 2020 als Professor für Politische Philosophie und Sozialphilosophie an der Universität Amsterdam. Als Vertreter einer vierten Generation der Kritischen Theorie hat er gewichtige Beiträge zu Eigentum und Abolitionismus, zur kritischen Theorie des Rechts und der Staatsgewalt vorgelegt. Regelmäßig mischt er sich auch in politische Debatten der Gegenwart ein.

In „Die Überlegenheit der Unterlegenen“ entwirft er nun eine Theorie der Gegengemeinschaften, die auch für unser Fach – wiewohl erkennbar nicht aus diesem – von Interesse sein mag. Der Kern von Loicks Argument lässt sich bereits dem Titel entnehmen. Es geht ihm zum einen um die Konstitution und Praxis von Gegengemeinschaften, die er durch drei Merkmale definiert sieht: Es handele sich, erstens, um Gemeinschaften „in einem weiteren Sinne des Wortes, das heißt um relativ stabile und eingespielte Formen der Sozialität, die auf der expliziten oder impliziten Bestätigung ihrer Mitglieder beruht“ (S. 16). Darunter seien verwandt-, freund- oder nachbarschaftliche Zusammenhänge ebenso zu fassen wie politische Bewegungen oder subkulturelle Gruppen. Im Kontrast zu allen möglichen Gemeinschaften seien Mitglieder von Gegengemeinschaften, zweitens, „gesellschaftlich unterdrückt oder marginalisiert, das heißt, sie unterliegen Formen von ökonomischer, politischer, sozialer oder kultureller Herrschaft“ (ebd.). Entscheidend für den Charakter als Gegengemeinschaft sei schließlich, drittens, ihre „entweder intentionale oder implizite Distanzierung von dominanten gesellschaftlichen Strukturen [. . .], die von subtilen

Vorbehalten bis zu offener Opposition reichen kann“ (ebd.). Als „Bündel von Praktiken“ seien Gegengemeinschaften relativ verbindlich und stabil, zugleich als konstitutiv offen und nicht essentialistisch zu verstehen. Explizit rückt Loick sein Konzept der Gegengemeinschaften, neben Rahel Jaeggis Begriff der ‚Lebensform‘, auf den er sich stützt, in die Nähe anderer Konzepte wie Subkultur (Birmingham’scher Provenienz), Gegenöffentlichkeit (Fraser) oder *Undercommons* (Harney/Moten).

Die Stoßrichtung des Buches geht über ein Abzirkeln von Gegengemeinschaften zum anderen jedoch weit hinaus: Loicks zentrale These lautet, dass Gegengemeinschaften, wiewohl unterdrückt und marginalisiert, eine spezifische Überlegenheit ausprägen: Gegenüber hegemonialen Gruppen hätten ihre Mitglieder spezifische Vorteile in epistemischer, normativer, ästhetischer und affektiver Hinsicht. Nicht trotz, sondern gerade vermittels ihrer sozialen Positionierung hätten sie also Zugang zu besserem Wissen, besseren Werten, Ausdrucksweisen und Gefühlen. Nach Loick „wissen, wollen, fühlen und träumen sie nicht nur anders als die Mitglieder dominanter Gruppen, sondern besser“ (S. 8).

Diese Dimensionen einer zunächst kontraintuitiv erscheinenden Überlegenheit der Unterlegenen liegen auch der Gliederung des Buches zugrunde: Nach einer dichten Einführung und einer Diskussion verschiedener Figurationen von ‚Überlegenheit‘ folgen vier Kapitel, die sich dem Wissen, der Normativität, der Ästhetik und der Affektivität von Gegengemeinschaften widmen. Nach einem weiteren Kapitel zum „Rätsel der Subjektivierung“ (S. 217), zu Praktiken der Bewusstwerdung und der Frage, wie sich soziale Situierungen in politische Perspektiven transformieren, schließt das Buch mit einem kämpferischen Plädoyer für intersektionale Allianzen von Gegengemeinschaften als – mit Marx und Engels gesprochen – „wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt“.

Basis von Loicks gesamter Argumentation ist Hegels Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft, die er kritisch diskutiert und unter Bezugnahme auf insbesondere feministische und dekoloniale Standpunkttheorien erweitert, aktualisiert und praxeologisch reformuliert. Herrschaftsverhältnisse sind in dieser Perspektive grundlegend eben jenes: Verhältnisse, Relationen. Der ‚knechtische Standpunkt‘ ist dabei jener, der notwendig sowohl den eigenen wie den ‚herrischen‘ Blick inkorporiert und so zu einer umfassenderen, komplexeren, besseren Sicht der Wirklichkeit sowie einer gelingenderen Sozialität gelangt. Loick geht dabei in doppelter Hinsicht über Hegel hinaus: Indem er das Verhältnis nicht, wie jener, allein auf die Kategorie und Erfahrung von Arbeit gründet, sondern für unterschiedlich gelagerte Herrschaftsachsen öffnet (*race, class, gender* ...). Und indem er die Prozessualität und Kontingenz, mithin das Politische, des Verhältnisses explizit in Rechnung stellt: Das ‚knechtische‘ Bewusstsein ist jenes, das grundsätzlich nicht mit sich versöhnt sein kann. Die Kultur – bei Loick mit Hegel: die ‚Sittlichkeit‘ – von Gegengemeinschaften „verbleibt in einer ständigen Spannung, einem ständigen Konflikt: mit ihren sozialen

Antagonist:innen, mit ihrer gesellschaftlichen Umgebung, mit anderen (Gegen-)Gemeinschaften, mit sich selbst“ (S. 11). Gerade an und in ihnen artikuliert sich so die grundlegende „Konfliktualität des Sozialen“ (S. 71).

Epistemische, normative, ästhetische und affektive Vorteile von Gegengemeinschaften sind dabei, so wird Loick nicht müde zu betonen, „keine Gegebenheiten, sondern Errungenschaften. Sie erschließen sich nur unter bestimmten Bedingungen und durch bestimmte Praktiken. Es gibt also einen Abstand oder eine Spannung zwischen einer gesellschaftlich formierten Perspektive und einer, die durch beherrschte Gruppen aktiv erarbeitet wurde“ (S. 9 f.). In weitgreifenden Sondierungen und gestützt auf eine beeindruckende Breite an Literatur führt er in diesem Sinne exemplarisch Bewegungen wie die historischen Gemeinschaften flüchtiger Versklavter (*Maroon-Communities* und *Quilombos*), queere Subkulturen, Flucht- und Migrationsbewegungen, antirassistische Bewegungen gegen Polizeigewalt, Momente der *Black Radical Tradition*, feministische *consciousness raising*-Zusammenhänge, *disability*-Aktivismen oder queerfeministische *communities of care* an.

Loicks in mehrfacher Hinsicht herausforderndes Buch lässt sich auf verschiedene Weise lesen: als konzise Einführung in die Geschichte, Spielarten und Kritik von Standpunkttheorien, als kritische Auseinandersetzung mit einer unkritisch gewordenen Kritischen Theorie, als theoretische Perspektivierung gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse im Horizont ihrer Veränderung, als gesellschaftstheoretischer Versuch, das Ganze zu denken, und zwar gegen eine unangreifbare Totalität, schließlich auch als Herausforderung von Wissenschaft und epistemischer Praxis selbst, nämlich von ihren verschiedenen Rändern. Dabei lässt sich „Die Überlegenheit der Unterlegenen“ nicht nur aus unterschiedlichen Blickwinkeln lesen, sondern trotz des komplexen Gegenstands auch ausgesprochen gut und flüssig. Denn ungeachtet spezifischer Erkenntnis- oder wissenschaftlicher Verwertungsinteressen ist das Buch durchzogen von einer Fülle erhellender Beobachtungen, Gedanken und Begriffe, die geeignet sind, den kulturanalytischen Blick zu verschieben bzw. scharfzustellen.

Es bleibt bei einem solch ambitionierten Versuch nicht aus, dass nicht alles gleichermaßen gelingt. Drei Punkte seien genannt: Erstens, dem Aufbau und auch wohl Entstehungsprozess geschuldet (Teile des Texts basieren auf früheren Veröffentlichungen), zeigen sich gewisse Redundanzen. Der Kernsatz von der epistemischen, normativen, ästhetischen und affektiven Überlegenheit wird verschiedentlich wiederholt und auch qua Gliederung durchdekliniert. Man mag dies als willkommene Repetitio verstehen; bei mir zeitigte das Wiedererkennen dem Grunde nach verstandener Argumente zur Mitte des Buches hin leichte Ermüdung. Schwerer wiegt, dass Loick die Mechanismen seines zentralen Arguments trotz größter Anstrengungen nicht aufs Letzte zu plausibilisieren vermag: Wie entstehen Gegengemeinschaften im Einzelnen? Was heißt jeweils Überlegenheit, woher rührt sie und wie zeigt sie

sich? Im Kern landet Loick, so scheint es, bei der verständlichen, doch reichlich leeren Formel: Kontingenz plus Kampf. Weil er letzteren prinzipiell und potenziell überall erkennen will, setzt er sich auch – ich meine: unnötig – dem Vorwurf voluntaristischer Romantisierung aus. Vor dieser hatte schon Loicks Kritische-Theorie-Urgroßvater Adorno gewarnt: „Die Glorifizierung der prächtigen underdogs läuft auf die des prächtigen Systems heraus, das sie dazu macht“ (They the People, in: *Minima Moralia* 1969 [1951], S. 25). Dies hat, drittens, unmittelbar damit zu tun, dass die Empirie bei Loick reichlich kurz kommt, in der Regel nämlich nur als Aufhänger für theoretische Erörterungen. So beginnt ein Abschnitt mit der verheißungsvollen Ansage, man müsse sich von Hegels formalem Schema lösen, um sich „Phänomenen von Herrschaft und Knechtschaft in ihrer empirischen Gestalt zuzuwenden“ (S. 53). Was folgt, sind weitere Ausführungen von erheblicher Abstraktion. Mit dem empirischen Blick und Material fallen auch naheliegende Bezüge aus, etwa zu Studien, Argumentationsfiguren und Debatten in der Tradition der *Cultural Studies*, die das Zeug hätten, die Konturen von Gegengemeinschaften zu schärfen.

Nun ist „Die Überlegenheit der Unterlegenen“ jedoch, wie eingangs signalisiert, kein Werk der Empirischen Kulturwissenschaft. Und so wäre es auch zu verstehen: als Angebot und Ansporn für die weitere Forschung. Produktiv könnte das Buch in diesem Sinne nicht allein für die kulturanthropologische Bewegungs-, Sub- oder Gegenkulturforschung sein. Inspirierend mag es auch auf Forschungen zur Politischen Anthropologie, zur Anthropologie des Staates und des Rechts, zu Migration, Erinnerungspraxen und Geschichtspolitik, zu alternativen Ökonomien u. a. wirken. So wäre Loicks Buch auf eine weitere Weise zu lesen: als Herausforderung der EKW, sich einer möglichen Überlegenheit der Unterlegenen, der Konstitution und Artikulation von Gegengemeinschaften aufs Neue und mit den eigenen Mitteln zu nähern. Es dürfte sich jedenfalls lohnen, in den Dialog zu treten.

Joachim Baur, Dortmund

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/01.27>